

Vortrag

zum Thema
*Indigene
Architektur. Raum –
Sprache –
Bedeutung,*
gehalten im
Rahmen der BFH-
AHB-Reihe
*Die Sprache der
Architektur –*
von Michael Oppitz
(*1942), deutscher
Ethnologe und
weltweit einer der
bekanntesten
Spezialisten für
Schamanismus.
Oppitz ist sowohl
Verfasser
einflussreicher
Bücher – etwa zur
«strukturellen
Anthropologie» – als
auch fotografischer
und filmischer
Arbeiten, die nicht
zuletzt bei Künstlern
wie Joseph Beuys
auf Resonanz
stiessen.

ORT UND ZEIT:
Donnerstag, 25.02.,
19h
Kornhausforum,
Kornhausplatz 18
in Bern.

DIE ARCHETYPENLEHRE IST EINE DENKFAULHEIT, oder: über eine Anthropologie der Architektur – nach ausgedehnten Feldforschungen war Michael Oppitz von 1991 bis 2007 Universitätsprofessor sowie Direktor des Völkerkundemuseums in Zürich. Im Vorfeld seines Vortrags in der Reihe *Die Sprache der Architektur* unterhielt sich Sonja Lüthi mit ihm.

Herr Oppitz, unser Gespräch führen wir an einem Wochenende. Sie sagten, sie mögen Wochenenden nicht. Überhaupt liest sich ihre Biografie wie eine Emanzipation von Konventionen. Wo machen ihrer Ansicht nach Konventionen Sinn und wo lohnt es sich, diese zu durchbrechen?

Im Grunde hat sich jede Konvention eingespielt, um Sinn zu machen. Die Grenze wird überschritten, sobald sie uns einschränkt: Dann büsst sie für mich ihre Annehmbarkeit ein.

In ihrer Arbeit haben sie sich unter anderem viel mit Ritualen auseinandergesetzt. Was ist der Unterschied zwischen einer Konvention und einem Ritual?

Dadurch, dass Rituale sich wiederholen, sind sie Konventionen. Aber sie modifizieren sich in jeder Aufführung. Es sind variable Kompositionen, die sich aus fertigen Bausteinen zusammensetzen – in immer neuen Kombinationen. Darin liegt für mich als Forscher ihre Anziehung.



Michael Oppitz beim Entziffern eines Piktogramm-Texts der Naxi, Lijiang (Bild: W. Wenning, 1996)

Strukturalistisch ausgerichtete Architekten, wie etwa Herman Hertzberger, gehen davon aus, dass Vielfalt erst durch Regeln ermöglicht wird. Als Beispiele führt er das Schachspiel an und auch die Sprache. Wie sehen sie das: Braucht es Regeln, damit Vielfalt entstehen kann?

Damit Vielfalt entstehen kann, muss am Anfang etwas da sein, von dem dann ein zweites Anderes abweichen kann. Wenn dies wiederholt geschieht, entsteht Vielfalt. Dies hat mit Regeln nur dann etwas zu tun, wenn es sich um Regeln der Transformation handelt. Man sollte freilich vorsichtig sein im Umgang mit Begriffen, da sie wegen ihrer unterschiedlichen Verwendungsweisen zu Missverständnissen führen können. Für mich haben

Regeln mit dem Verhalten zu tun: Heiratsregeln, Tischsitten, Tauschverhalten usw.

Bleiben wir vorläufig bei den vieldeutigen Begriffen. Sie haben ein ganzes Buch zur Strukturalen Anthropologie verfasst. Laut Claude Lévi-Strauss (vgl. gemeldet 46|09: Vielfalt aus dem Ewiggleichen), dem Urheber der Theorie, wurde der Strukturalismusbegriff in der Folge missverstanden. Wie definieren sie den Strukturalismus-Begriff?

Dem möchte ich mich hier entziehen: Sonst zitieren sie mich in Telefonverdünnung ...

Wird der Begriff in ihrem Buch definiert?

Es gibt darin ein Kapitel zum Strukturbegriff. Aber wichtig ist vor allem die Erkenntnis, dass es sich dabei um eine Sehweise handelt: die Strukturale Sehweise. Sie unterscheidet sich von anderen Sehweisen, die es vorher gegeben hat. Ein wichtiges Moment ist, dass die Dinge aufeinander bezogen und nicht isoliert betrachtet werden. Und dass in den Beziehungen, die diese Dinge zueinander haben, manchmal Korrespondenzen zu anderen Dingen bestehen, nicht immer und nicht notwendigerweise, aber gelegentlich.

Mich würden die Beziehungen zwischen Sprache und Kultur, Architektur und Kultur und Architektur und Sprache interessieren.

Wow, das sind gewaltige Themen, zu gigantisch für mich! Kultur ohne Sprache gibt es nicht. Ob und wie nun grammatikalische Gesetze, die in einer Sprache angelegt sind, auch in anderen Bereichen der Kultur zum Tragen kommen, ist ein bisher ungelöstes Problem. Es lässt sich aber belegen, dass Kulturen nach den Vorstellungen bauen, die sie für ihre Sozialstruktur, ihr Verständnis der Landschaft, ihre Kosmologie bereits haben. In einem metaphorischen Sinn kann man dies «Sprache der Architektur» nennen. Diese Sprache im übertragenen Sinne liesse sich dann in anderen Zusammenhängen der gleichen Kultur nachweisen, in diese «übersetzen». Bei all dem darf auch nicht vergessen gehen, dass Kulturen keine «Ewigkeitsmonumente» sind. Sie wandeln sich – und mit ihnen die Auffassungen von Architektur.



Und mit Schamane Bal Bahadur auf der Veranda eines Magar-Hauses (Bild: Rana Prasad, 1984)

Kommt der Impuls zur kulturellen Veränderung aus der Gesellschaft – und Sprache und Architektur wandeln sich dann entsprechend? Oder kann der Impuls auch aus der Sprache oder Architektur kommen?

Das sind Wechselbeziehungen. Spannend wird es, wenn man auf eine Kultur trifft, die anders als die eigene ist. Wende ich mich beispielsweise China zu, dann beginne ich zu begreifen, was ein Alphabet ist, gerade weil dort die Schrift nicht alphabetisch, sondern mit ideographischen Zeichen gestaltet ist. Ich erfasse allmählich die engen Verbindungen zwischen Schrift, Kalligraphie und Malerei, welche in einer Alphabetschrift nicht angelegt sind. Zusammenstösse solcher Art können zu den grossartigsten Anregungen führen, auch in der Architektur.

Denken sie, dass die vielen Architekten, die sich im vergangenen Jahrhundert von vernakulärer oder indigener Architektur inspirieren liessen, dabei in die Tiefe gingen, oder sind es vor allem ästhetische Nachahmungen?

Das weiss ich im Einzelfall nicht. Aber der erste nachhaltige Eindruck ist wohl ein ästhetischer: der Baumaterialien, der Bauformen, des Raumgefühls. Mich haben als jungen Burschen zum Beispiel die Troglodyten im Süden Tunesiens beeindruckt. Man kommt aus der Wüste zu einem Hügel und durch diesen zu einem kreisförmigen, von oben her offenen Zentrum mit Behausungen, die auf verschiedenen Niveaus aus dem Gestein herausgekratzt sind. Die Wohnstätten sind also nicht Stein auf Stein gebaut, sondern in die Materie hineingehöhlt. Man ist im Berg drinnen, hat Licht von oben und fühlt sich umhegt. Dieser Schutz gegen die Aussenwelt ist zunächst ein sinnlicher Eindruck. Fragen wie: Wie haben die das gemacht, wie lange machen die das schon, gibt es Variationen, etc. kommen erst später.

Um dahinter zu kommen, weshalb ein sinnlicher Eindruck so stark ist, haben sich Psychologen wie Architekten immer wieder intensiv mit Archetypen befasst. In unserem letzten Gespräch sagten sie, dass sie die Archetypenlehre für skandalös halten. Weshalb?

Weil ich die Archetypenlehre für eine Denkfaulheit halte. Da sagt man: Aha, da sind im Menschen angelegte Urformen, derer man sich in allen Kulturen mit gewissen Modifikationen bedient. Dahinter steckt eine Negation der gesamten Geschichte und der wirklichen, lokalen Leistungen, die überall auf ganz bestimmte Bedingungen reagieren. Mit dem Begriff des Archetyps wird das örtlich Spezifische, die Einmaligkeit jeder kulturellen Schöpfung willentlich oder unwillentlich bestritten und – von Herrn Jung geschneidert – in eine psychische Uniform gesteckt.



Tänze während einer Heilséance. Die beiden Schamanen Salla und Beth Bahadur beim Anschlagen ihrer Trommeln. Taka, Nordwest-Nepal (Bild: Michael Oppitz, 1984)

Die Konfrontation zwischen unterschiedlichen Kulturen, die sie als

Bereicherung darstellen, besitzt die Kehrseite, dass sie zur Einschränkung der Vielfalt beiträgt. Welche Art des Austauschs kann man betreiben, ohne zur fortschreitenden Nivellierung beizutragen? So sollen innerhalb der nächsten ein bis zwei Generationen zwei Drittel der bestehenden Sprachen aussterben.

Stellen sie sich vor, sie schauen aus dem Fenster: Es schneit. Die ganze Landschaft ist unter einer weissen Decke. Nun wägen sie ab: Soll ich hinausgehen, um zu erfahren, wie kalt und nass der Schnee ist? Dann hinterlasse ich unweigerlich Fussspuren. Oder soll ich in der Wohnung bleiben und durchs Fernglas schauen – dann bleibt der Zustand vor meinen Augen erhalten – bis der Schnee schmilzt oder jemand anderes seine Spuren zieht. Als Ethnologe entscheide ich mich für die erste Option, da ich die Welt vor meinem Fenster physisch kennenlernen muss, um sie mit den Sinnen und dem Verstand gleichermaßen beschreiben zu können. Erst die Teilnahme erlaubt ein tieferes Eindringen in die Denkweise einer Kultur, eine Erfahrung, die mich dann vielleicht dahin führt, allgemeinere Aussagen zu machen. Jeder Kontakt verändert – mich und die anderen. Aber mein Einfluss als Beobachter ist geringfügig, gemessen an der zerstörerischen Macht sich überlegen gebender Zivilisationen.

Kann ich das auf die Architektur übertragen: Baut ein Architekt in einer fremden Kultur, müsste er zuerst an ihr partizipieren?

Ich will mein ethnographisches Modell nicht als wünschenswert anpreisen, zumal ich nicht den Auftraggeber des Architekten kenne. Vielleicht sagt der in Shanghai: Baut uns etwas, das wie moderne Architektur bei euch zuhause aussieht; wenn dabei die traditionelle Bauweise verschwinden muss, umso besser. Und der Architekt tut dies, weil er Geld dafür bekommt und dort seine Signatur setzen kann – denn darum geht es in seinem Ausdruckswillen letzten Endes. Und Shanghai ist ja ohnehin so verrückt modern, dass man dort kaum noch etwas falsch machen kann (lacht). Ich möchte aber die Architekten nicht herunterreden: Fast jeder ernst zu Nehmende berücksichtigt auf seine Weise die Lokalität.

Ganz anders als in der indigenen oder vernakulären Architektur spielt die individuelle Signatur des Schöpfers in der zeitgenössischen Architektur eine grosse Rolle. Was halten sie von diesem ausgeprägten Individualisierungsdrang?

Ich glaube, die individuelle Signatur ist aus unserer Kultur nicht wegzudenken, egal ob es sich um Literatur, um Kunst oder um Architektur handelt. Sie ist das Grundgewürz unserer westlichen Wahrnehmung und unseres Schöpfungsdranges. Höre ich ein Gedicht von Rilke, so erkenne ich es an seinem Ton, den ich wegen seiner Unaustauschbarkeit schätze. Ähnliches könnte ich mir auch bei einem Architekten wünschen: seine unaustauschbare Art der Verwendung von Materialien, seiner Bauformen und der dabei entstehenden Räume. Dagegen sind in vielen Kulturen der Gegenwart und mehr noch der Vergangenheit die Kunstwerke, die Produkte mündlicher Überlieferung und die raumgestalterischen Werke solche, deren Schöpfer nicht genannt und nicht überliefert werden – selbst wenn man aus unserer Perspektive gern wüsste, wer diese Meister der Form wohl waren. Für eine Anthropologie der Architektur stelle ich es mir als eine interessante Aufgabe vor, Werke mit und solche ohne individuelle Signatur, Werke persönlicher und solche kollektiver Schöpfer, einander gegenüberzustellen. s/